

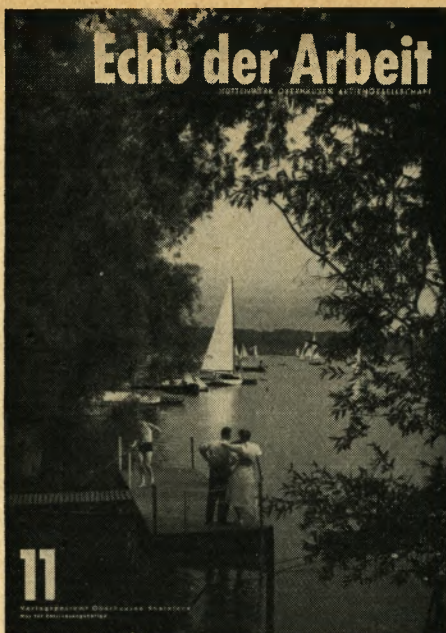
Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



11

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland
Nur für Betriebsangehörige



Wald und Wasser, Badestrand und Segelboote... Es ist keineswegs ein Motiv aus einem „Ferienland“, sondern wurde mit der Kamera in unserer nächsten Umgebung eingefangen: an der Wedau bei Duisburg. Denn das Ruhrgebiet ist nicht nur eine Landschaft der Hochöfen und Zechen, der Stahlwerke und Großstädte. Es ist eine Landschaft der Gegensätze, wo schon unweit der Arbeitsplätze die von der Industrie unberührte Natur beginnt und wo der Mensch auf vielen Wanderwegen Erholung und Entspannung vom Alltag findet. Vorausgesetzt, daß er sich innerlich freimachen und sein Auge die „stillen Schönheiten“ der Natur erfassen kann. Unser Artikel auf der Seite 130 der heutigen Ausgabe soll in dieser Hinsicht anregend wirken.

JAHRGANG 7 18. JUNI 1956

11

AUS DEM INHALT:

Holding-Mitbestimmung
+
Bundesaufsichtsamt genehmigt Sterbekasse
+
Röntgen-Reihenuntersuchung
+
Ein Problem unserer Zeit:
Parkplätze
+
Berlin
Schnittpunkt zwischen Ost und West
+
Ein wilder Kerl, dieser Isenburg
+
Wir erholen uns von der Technik . . .
... und wandern
+
HOAG-Chronik
+
Kurt Cerny:
Papi hat Feierabend

ECHO DER ARBEIT Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Red.: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. **ECHO DER ARBEIT** ist eine zweimal monatl. erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17000 Expl. VVA-Druck, Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen.

Wie denken Sie darüber?

Als ich mich neulich so durch einige Abteilungen „hindurchplauderte“, da mußte ich an meine Schulzeit denken. Damals hatten wir einen Lehrer, der uns (wir hatten gerade mal wieder einiges angestellt) eines Tages eine tüchtige Strafpredigt unter dem Motto „Terror der letzten Bank“ hielt. Er meinte damit, daß meistens die Dummsten auch die Frechsten seien und daß diese Leutchen, die sowohl dumm als frech, sowohl schlecht erzogen als faul wären — daß diese Leute der letzten Bank bei manchen Gelegenheiten doch eine höchst verderbliche Herrschaft über die ganze Klasse errichteten. Er, der Lehrer, habe durchaus für manchen Streich Verständnis. Aber dieser Terror der letzten Bank dürfe nicht dazu führen, daß auch vernünftige und klare Köpfe in der Klasse verwirrt würden oder daß gesunder Ehrgeiz (kein Strebertum!) zu nichts weiter führen würde als zu Prügel auf dem Nachhauseweg.

Nun, ich muß sagen: allzuviel Eindruck machte das damals nicht auf mich; aber es soll ja Fälle geben, wo man nach der Schulzeit noch ein bißchen was dazulernt. Ich muß sagen, daß ich heute ein wenig eher dem alten Lehrer recht geben möchte; denn immer wieder kann es einem im Betrieb passieren, daß man so etwas Ähnliches wie den „Terror der letzten Bank“ erlebt.

Da ist zum Beispiel jemand, der macht einen Verbesserungsvorschlag. Statt daß man sich mit ihm freut und ihm die Prämie gönnt, wird man neidisch und — stichelt. Er muß das Wort „Streber“ hören und die alte Sache mit dem roten Röckchen. Man munkelt vom „Radfahrer mit der goldenen Lenkstange und den Diamantpedalen“.

Oder da kommt eine betriebliche Anordnung heraus, die zwar gerecht ist und vernünftig, die aber die eine oder andere Unbequemlichkeit, eine Umstellung zum Beispiel, mit sich bringt. Wehe dem Mitarbeiter, der sich dann hierzu „gerecht und vernünftig“ bekennt! In vielen Fällen wird er von der „letzten Bank“ zwar nicht unbedingt niedergebrüllt, aber doch vielleicht „niedergemekert“.

Oder da ist ein anderer Mitarbeiter, der — sei es durch eigenes Denken, sei es durch das Studium der Literatur — gute Ideen zum menschlichen Miteinander im Betrieb entwickelt und der auch den Mut hat, diese Gedanken zu äußern. Statt daß man sie diskutiert, wird der Mitarbeiter verlacht, als Narr erklärt, gehänselt und aus der Gemeinschaft abgeschoben. Ich finde so etwas höchst betrüblich! Übrigens: Gemeinschaft...?!

So gut eine wirkliche Gemeinschaft ist — das hier ist keine. Denn: eine Gemeinschaft fördert ihre Mitglieder. Eine Gemeinschaft ist daran interessiert, sich nach oben zu entwickeln. Eine Gemeinschaft freut sich über jede echte Leistung, die aus ihr oder von einem der ihren kommt. In Fällen wie oben kann es sich nicht um Gemeinschaft handeln. Vielleicht um Masse? Um die Trägheit jener, von denen der alte Lehrer damals sagte, daß sie den „Terror der letzten Bank“ ausüben?

Wie denken Sie darüber? — Ich glaube, keiner von uns hat es nötig, sich von solchen oder ähnlichen Vorkommnissen allzusehr beeindrucken zu lassen. Lassen Sie sich bloß nicht von anderen nach unten ziehen. Helfen Sie lieber auf der anderen Seite des Ziehens mit nach oben.

Jeder, der selbständig denkt, jeder, der selbständig an einem unserer Probleme mitarbeitet, hilft ja nicht nur dem Betrieb, hilft nicht nur der Gemeinschaft und damit all jenen, die in ihr leben, sondern er hilft auch sich selbst! Weil jeder nur durch Denken, durch Nachdenken, durch Mitdenken selbst weiterkommen kann.

H. M.

Die jetzige Fassung des Mitbestimmungsrechts in den Montan-Holdings gründet sich auf die Vorschläge des Regierungsentwurfes und des Bundestags-Ausschusses für Arbeit. Elf Abänderungsvorschläge der Sozialdemokraten, die eine verstärkte Mitbestimmung über den Entwurf hinaus zum Ziele hatten, wurden von den Parteien der Regierungskoalition (CDU/CSU, DA und DP) zusammen mit den Freien Demokraten und Teilen des Gesamtdeutschen Blocks (BHE) abgelehnt. Ebenso verfiel ein Eventualantrag der SPD, die Stellung der Gewerkschaften im Aufsichtsrat von Unternehmen mit einem Gesellschaftskapital von mehr als 50 Millionen Mark durch Entsendung von fünf statt vier Mitgliedern der gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen zu verstärken, der Ablehnung. Wie der Abgeordnete Dr. Deist als Hauptsprecher der SPD bekannte, stimme die Sozialdemokratische Partei dennoch — „trotz schwerwiegender Bedenken“ — dem Gesetz zu, „um den Übergangszustand an der Ruhr zu beenden“. Im Falle einer Ablehnung wäre bei allen Holdinggesellschaften das Betriebsverfassungsgesetz zur Anwendung gekommen. Das hätte bedeutet, daß die Aufsichtsräte nur zu einem Drittel mit Arbeitnehmer-Vertretern besetzt und außerdem in den Holdinggesellschaften keine Arbeitsdirektoren benannt worden wären.

Das dreijährige zähe Ringen der Gewerkschaften um die Mitbestimmung hat folgendes erreicht: Das Mitbestimmungsrecht in den Tochtergesellschaften bleibt unangetastet, zur Sicherung der Mitbestimmung in den Holdinggesellschaften sind ferner die paritätische Zusammensetzung der Aufsichtsräte sowie die Bestellung von Arbeitsdirektoren gesetzlich verankert.



Unsere Fotos aus dem Plenarsaal geben ein Stimmungsbild von der Debatte über die Holding-Mitbestimmung. Oben: Professor Carlo Schmid (SPD), der Vizepräsident des Deutschen Bundestages, leitete die Sitzung. Darunter: Bundesarbeitsminister Anton Siorch (CDU) sah zeitweilig allein auf der einsamen und verlassen wirkenden Regierungsbank. Untere Reihe (von links nach rechts): Luise Albertz (SPD), eine Oberhausener Abgeordnete; daneben Martin Heix (CDU), Oberhausen, ein Mitglied unseres Aufsichtsrates; Otto Danneberg (SPD), ein Bergmann aus Dortmund; daneben: Otto Scheppmann (CDU), Essen, Vorstandsmitglied der IG Bergbau; Heinrich Sträter (SPD), Dortmund, Vorstandsmitglied der IG Metall; Dr. Heinrich Deist (SPD), Köln, der Hauptsprecher der Sozialdemokratischen Partei; Anton Sabel (CDU), Fulda, Vorsitzender des Bundestags-Ausschusses für Arbeit.



Der Bundestag beschloß:

HOLDING-MITBESTIMMUNG

Der Kampf um das Mitbestimmungsrecht in den Obergesellschaften ist zu Ende. In der Plenarsitzung vom 7. Juni hat der Bundestag in zweiter und dritter Lesung das Gesetz über die Mitbestimmung in den Holdinggesellschaften verabschiedet. Und zwar gegen die Stimmen der Freien Demokraten, der aus der FDP gespaltenen Demokratischen Arbeitsgemeinschaft und der DP, bei Stimmenthaltung eines Teiles der CDU-Fraktion. Die Zustimmung des Bundesrates, der sich noch vor den Parlamentsferien mit dem Gesetz befassen wird, gilt als sicher. — Unter die Holding-Mitbestimmung fallen folgende Obergesellschaften des Bergbaus und der Eisen- und Stahlindustrie: AG für Berg- und Hüttenbetriebe, Salzgitter; Gelsenkirchener Bergwerks AG, Essen; Hoeschwerke AG, Dortmund; Hüttenwerk Rheinhausen AG (Krupp), Essen; Ilseder Hütte AG, Peine; Klöckner-Werke AG, Duisburg; Mannesmann AG, Düsseldorf; Rheinisch-Westfälische Eisen- und Stahlwerke AG, Mülheim. Für den Fall einer Rückverflechtung im Oberhausener Raum dürfte die erfolgte gesetzliche Regelung ebenfalls von grundsätzlicher Bedeutung sein.

Die entscheidenden Punkte der Holding-Regelung sind folgende:

- Während die Aufsichtsräte der Tochtergesellschaften in der Regel aus elf Mitgliedern bestehen, wird in den Holdings die Mitgliederzahl auf fünfzehn erhöht. Eine entscheidende Abweichung von der Mitbestimmung in den Tochtergesellschaften ergibt sich ferner daraus, daß sich unter den sieben Vertretern der Arbeitnehmer im Aufsichtsrat der Holding vier Belegschaftsangehörige (drei Arbeiter und ein Angestellter) aus den Werken des Konzerns befinden müssen, so daß die den Betrieben der Konzernunternehmen angehörenden Arbeitnehmervertreter gegenüber den von den gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen entsandten das Übergewicht haben. Nach dem für die Tochtergesellschaften geltenden Mitbestimmungsrecht überwiegt dagegen die Zahl der Vertreter der gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen.

- Eine Kernfrage der Debatte bildete die Mitbestimmung im Vorstand der Holdinggesellschaften. Der Regierungsentwurf sah hier die Bestellung eines Arbeitsdirektors nicht vor. In Form eines Kompromisses wurde jedoch entschieden, daß die Institution des Arbeitsdirektors in den Holdings zwar gesetzlich festgelegt wird, doch unterscheidet sich die Bestellung sowie die Abberufung des Holding-Arbeitsdirektors in keiner Weise von der der übrigen Vorstandsmitglieder. Das heißt: Bei

der Bestellung des Holding-Arbeitsdirektors genügt die einfache Mehrheit im Aufsichtsrat, während bei den „Montanlöchern“ die Bestellung des Arbeitsdirektors von der Mehrheit der Arbeitnehmer-Stimmen im Aufsichtsrat abhängt.

- Die Abberufung von Vertretern der gewerkschaftlichen Spitzengremien aus dem Holding-Aufsichtsrat vollzieht sich insofern anders als im Regierungsvorschlag vorgesehen, als der Gewerkschaft kein selbständiges Recht zur vorzeitigen Abberufung eingeräumt wird, sondern nur die Befugnis, die Abberufung beim zuständigen Gericht aus wichtigem Grunde zu beantragen. Durch diese Regelung soll die Eigenverantwortlichkeit der Aufsichtsratsmitglieder gestützt werden.

- In Unternehmen mit einem Gesellschaftskapital von mehr als 50 Millionen Mark kann durch Satzung oder Gesellschaftsvertrag bestimmt werden, daß der Aufsichtsrat des Holding aus 21 Mitgliedern besteht. In diesem Fall müssen vier Arbeiter, zwei Angestellte und vier Vertreter der Gewerkschaft im Aufsichtsrat vertreten sein.

- Das Mitbestimmungsgesetz in den Holdinggesellschaften findet Anwendung in denjenigen Obergesellschaften, deren Fremdsatz zu mehr als die Hälfte aus Wertschöpfungen bei Kohle und Stahl besteht, also nicht für Gesellschaften mit überwiegend verarbeitendem Charakter.





Die Stahlkappe hielt

Fast zwei Tonnen war der Plattenbock schwer, der dem Schlosser Karl-Heinz Kukovic bei Reparaturen im Thomaswerk aus einem Meter Höhe auf den Fuß fiel. Der Unfall wurde verursacht durch einen Riß des Seilstropps. Zum Glück trug K.-H. Kukovic Sicherheitsschuhe, so daß er ohne Fußverletzung davonkam. Wenn man sich allerdings den zerplatzten Schuh betrachtet, so erscheint dies fast unbegreiflich und zeigt wiederum, wie notwendig es ist, bei der Arbeit Sicherheitsschuhe zu tragen.

Bundesaufsichtsamt genehmigt Sterbekasse

Vermögen mündelsicher angelegt – Die Wahl der Vertreterversammlung

Nachdem das Bundesaufsichtsamt für das Versicherungs- und Bausparwesen im Februar d. J. zunächst unverbindlich die vorläufige Aufnahme des Geschäftsbetriebes unserer Sterbekasse erlaubte, hat das Amt jetzt die von uns eingereichten Satzungen genehmigt und die Kasse als kleineren Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit endgültig zugelassen.

Die Sterbekasse ist bekanntlich auf Wunsch der Belegschaft geschaffen worden und – wenn man von der kostenlosen Übernahme der Verwaltungsarbeiten durch das Werk absieht – eine Selbsthilfe-Einrichtung. Beim Todesfall eines Kassenmitgliedes wird aus ihr ein zusätzliches Sterbegeld gezahlt. Daß der Betrag von DM 500,— bei der Beitragsleistung von DM 1,— je Monat und Mitglied in jedem Falle zur Verfügung steht, ist durch ein anerkanntes versicherungsmathematisches Gutachten sichergestellt. Die monatlichen Beitrags-einnahmen, die nach der Auszahlung für die laufenden Sterbefälle verbleiben, werden bei der Bank

für Gemeinwirtschaft mündelsicher als Deckungsrücklage angelegt. Die Satzung unserer Kasse, die in den wesentlichsten Punkten bereits in der Werkzeitung sowie durch eine Bekanntmachung in den Betrieben veröffentlicht worden ist, wird jetzt, nachdem die Genehmigung des Aufsichtsrates vorliegt, in Druck gegeben und in Kürze jedem Kassenmitglied zur Verfügung stehen. Nach der Verteilung der Satzungen werden wir dann, wie vorgeschrieben, die Wahl der Vertreterversammlung, die den 1. und 2. Vorsitzenden des Kassenvorstandes benennt und den jährlichen Kassenabschluß zu prüfen und zu genehmigen hat, einleiten.

Bis zum Zeitpunkt der Wahl des Vorstandes werden die Kassengeschäfte vom vorläufigen Vorstand, der vom Betriebsrat benannt ist, wahrgenommen. Die Form, in der die Wahl der Vertreterversammlung erfolgt, ist durch eine besondere Wahlordnung vorgeschrieben, die ebenfalls vom Bundesaufsichtsamt für das Versicherungs- und Bausparwesen genehmigt wurde. Die näheren Einzelheiten zur Vorbereitung der Wahl sowie zur Einreichung von Wahlvorschlägen werden durch den noch zu bildenden Wahlausschuß rechtzeitig durch Anschlag in den Betriebsabteilungen bekanntgegeben.

Vorschlagwesen weiterhin aktuell

Mit 28 Prämierungen innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit erzielte das betriebliche Vorschlagwesen erneut ein Ergebnis, das Beachtung verdient. Ist das doch ein eindeutiger Beweis dafür, daß die Verbesserungsmöglichkeiten in den verschiedenen Betriebsabteilungen bei weitem nicht erschöpft sind, daß es also nur einigen Nachdenkens bedarf, um die Arbeit erleichtern und verbessern oder Unfallursachen beseitigen zu können. Wem allerdings Arbeit und Arbeitsplatz „völlig egal“ sind, wird diese Möglichkeiten nie sehen und sich weiterhin ohne eine zwingende Notwendigkeit abmühen. Ganz abgesehen davon, wird er

auch niemals selbst eines der hübschen Sümmchen bekommen, die wieder ausgezahlt wurden. Mitzudenken bei der Arbeit lohnt sich also immer. — Diesmal wurden folgende Kollegen für die Mitarbeit am Vorschlagwesen mit einer Prämie bedacht:

Hans Doczik, Wärmeabteilung; Friedrich Ernst, Hochofenbetrieb; Günther Garbe, Blechwalzwerke; Franz Grünewald, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Karl Henning, Martinwerke; Hermann Hövelmann, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Ludwig Knak, Abteilung Verkauf; Josef Kreimayer, Werk Gelsenkirchen; Wilhelm Lombard, Block- und Profilwalzwerke; Josef Mayer, Martinwerke; Hans Norkus, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Heinz Nowak, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke; Rudi Olesch, Werkstätten Hochofen; Ernst Otto, Block- und Profilwalzwerke; Eduard Schneider, Block- und Profilwalzwerke; Heinrich Schönlau, Kraftwagenbetrieb; Hans Unland, Hochofenbetrieb; Kurt Verlande, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke; Wilhelm Voß, Werk Gelsenkirchen; Heinrich Wittmers, Werk Gelsenkirchen; Hermann Wrusch, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Karl Ziegler, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke; Heinz Zillich, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Friedrich Zippel, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Matthias Stoll, Elektrischer Betrieb Feinstraße; Johann Simmes, Hochofenbetrieb; Franz Holtrügge und Heinz Schaf-feld, Stahl- und Walzwerke.

Bunte Straussiana

Bestrebt, jedem etwas zu bieten, gab das Wersorchester diesmal im Werksgasthaus einen „Bunten Strauß-Abend“, eine Melodienfolge jener „Wiener Walzer-Dynastie“, also, die in ihrem Charme bis heute unübertroffen ist. In dieser Unübertrefflichkeit liegt übrigens auch eine gewisse Schwierigkeit bei der Interpretation. So ist es eine alte Erfahrung, daß beispielsweise der Walzer „An der schönen blauen Donau“ von Johann Strauß, von einem norddeutschen Orchester gespielt, in mancher Hinsicht etwas anders klingt, als wenn ihn ein Wiener Orchester auf-führt. Daß es nun unserem Wersorchester unter der Leitung seines Dirigenten Peter Müller trotzdem gelang, an diesem „Strauß-Abend“ mit viel Feuer und rhythmischem Schwung zu musizieren, ist immerhin eine Leistung, die Beifall verdiente, der auch von den Konzertbesuchern reichlich gespendet wurde. Das Programm war übrigens recht abwechslungsreich zusammengestellt und enthielt mit Melodien aus dem „Zigeunerbaron“, der Ouvertüre „Waldmeister“, den „Dorfschwalben aus Österreich“ und dem „Kaiser-Walzer“ sowie einigen bekannten Polkas eine unterhaltsame Auswahl aus dem Schaffen der drei „Straüße“: Vater Johann, Sohn Johann und Sohn Josef. (O. S.)

Röntgen-Reihenuntersuchung

vom 20. 6. bis 6. 7. 1956

Sich nicht krank fühlen, ist keine Gewähr dafür, tatsächlich gesund zu sein. Besonders die Tuberkulose kann in dieser Hinsicht leicht täuschen, und auch so mancher der Werkskollegen müßte wahrscheinlich heute längere Zeit in Heilanstalten verbringen, wenn er sich nicht jedes Jahr der Röntgen-Reihenuntersuchung unterzogen hätte. Vor allem ist die Tuberkulose, wo sie auftritt, eine nie ernst genug zu nehmende Gefahr für die Familie und Arbeitskollegen. Sich auch an der diesjährigen Röntgen-Reihenuntersuchung zu beteiligen, muß daher jedem Verantwortungsbewußten eine selbstverständliche Verpflichtung sein.

Röntgenplan für männliche Belegschaftsmitglieder

Betrieb:	Untersuchungsstelle:	Zeitraum:
Hafen Walsum	Mannschaftsraum	20. 6. von 6- 9 Uhr
Abteilung Verkehr	Verwaltung Abt. Vk Mannschaftsraum	20. 6. von 13-16 Uhr 21. 6. von 6-11 und 13-16 Uhr
Zementwerk, Eisenbahnw. Feinstraße einschl. Nebenbetr.	Zementwerk Mannschaftsraum	22. 6. von 6-11 und 14.30-16 Uhr
Stahl- und Walzwerke einschl. Nebenbetriebe, Versuchsanstalt, Werkschutz, Werkschule, Dampfkraftwerk	Turnsaal Werkschule	25. 6. von 6-11 und 13-16 Uhr 26. 6. von 6-11 und 13-16 Uhr 27. 6. von 6-11 und 13-16 Uhr 28. 6. von 6-11 und 15-16 Uhr 29. 6. von 6-11 und 13-16 Uhr
Hochöfen einschl. Nebenbetriebe, Wärme-Abteilung, Sozialbetriebe	Mannschaftsraum EO (Neubau)	2. 7. von 6-11 und 13-16 Uhr 3. 7. von 6-11 und 14-16 Uhr
Blechwalzwerke einschl. Nebenbetriebe, Wasserwerk, Hauptlagerhaus, Wohnungsverwaltung, Werksgärtnerei, Kraftwagenbetrieb, Hauptverwaltung	Werksgasthaus Garderobe	4. 7. von 6-11 und 13-16 Uhr 5. 7. von 6-11 und 13-16 Uhr 6. 7. von 6-11 Uhr

Röntgenplan für weibliche Belegschaftsmitglieder

Abteilung Verkehr	Verwaltung Abt. Vk Mannschaftsraum	21. 6. von 11-12 Uhr
Zementwerk, Eisenbahnw. Feinstraße einschl. Nebenbetriebe	Zementwerk Mannschaftsraum	22. 6. von 11-12 und 14-14.30 Uhr
Stahl- und Walzwerke einschl. Nebenbetriebe, Versuchsanstalt, Werkschutz, Werkschule, Dampfkraftwerk	Turnsaal Werkschule	28. 6. von 13-15 Uhr
Hochöfen einschl. Nebenbetriebe, Wärme-Abteilung, Sozialbetriebe	Mannschaftsraum EO (Neubau)	3. 7. von 13-14 Uhr
Blechwalzwerke einschl. Nebenbetriebe, Wasserwerk, Hauptlagerhaus, Wohnungsverwaltung, Werksgärtnerei, Kraftwagenbetrieb, Hauptverwaltung	Werksgasthaus Garderobe	6. 7. von 13-16 Uhr

Belegschaftsmitglieder, die infolge Krankheit, Urlaub usw. nicht an den vorgesehenen Tagen erscheinen können, haben Gelegenheit, sich zu jeder anderen Zeit an der für sie nächstgelegenen Untersuchungsstelle röntgen zu lassen.

Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft
Sozialabteilung

Infolge des immer größer werdenden Fahrzeugbestandes ist die Errichtung von Parkplätzen zu einem äußerst dringlichen Problem geworden. Hier entsteht ein neuer Parkplatz zwischen dem Verwaltungsgebäude der Bergbau AG „Neue Hoffnung“ an der Essener Straße und dem „Henkelmannsweg“.

Auf dem Gelände zwischen dem Verwaltungsgebäude der Bergbau AG „Neue Hoffnung“ und dem „Henkelmannsweg“ entsteht an der Essener Straße ein neuer Parkplatz. Der Bau dieses Parkplatzes wurde dringend notwendig; alle Parkmöglichkeiten an der Osterfelder und Essener Straße sind zur Zeit restlos erschöpft. Die Parkplätze in der Nähe der Hauptverwaltung sind stundenweise ganz und gar überfüllt. Von Jahr zu Jahr wird die Zahl derjenigen Belegschaftsmitglieder, die ein Fahrzeug halten, größer. Deshalb ging die Werksleitung dazu über, auf dem beschriebenen Terrain einen Parkplatz für Werksangehörige anzulegen. Ähnlich wie gegenüber der Fahrradhalle in der Karl-Lueg-



Ein Problem unserer Zeit: PARKPLÄTZE



Wo halbwegs eine Lücke zu finden ist, wie hier beim Sozialhaus, stehen die Wagen dicht an dicht, denn auch viele Belegschaftsmitglieder fahren bereits im eigenen Wagen zur Arbeit.

Straße. Damit soll erreicht werden, daß der Parkplatz an der Hauptverwaltung sowie am Werksgasthaus ausschließlich Kunden und Geschäftsfreunden vorbehalten bleibt.

Nach den Unterlagen des Statistischen Bundesamtes sind in Westdeutschland mehr als 1,8 Mill. Personenkraftwagen zugelassen. Mit anderen Worten: auf 1000 Einwohner kommen 34 Pkw, gegenüber 28 im Jahre 1954. Weiter haben die Statistiker festgestellt, daß an den vielen Pkw-Neuzulassungen auch die Arbeitnehmer regen Anteil haben. So ist seit dem 1. Januar 1955 die Zahl der Personenkraftwagen, die für Arbeiter zugelassen wurden, um 44 000 (gleich mehr als vier Fünftel) auf 96 000 Wagen gestiegen. In der Gruppe der Angestellten und Beamten ergab sich eine Steigerung um mehr als zwei Fünftel auf

Wie ein Charakteristikum unserer Zeit erscheint dieses Bild vom Parkplatz der Hauptverwaltung mit den Wagen und dem Hauptlagerhaus als imposante Kulisse im Hintergrund.

190 000 (Steigerung um 62 000 Wagen). Damit entfallen auf Arbeiter, Angestellte und Beamte fast 22 Prozent des gesamten westdeutschen Pkw-Bestandes — gegenüber rund 17 Prozent im Vorjahr. Bei den hinzugekommenen Fahrzeugen in der Gruppe der Arbeiter — so erläutert das Statistische Bundesamt — handelt es sich vornehmlich um solche bis 1000 ccm Hubraum, zu denen auch die Rollermobile und Kabinenroller gehören, während insbesondere bei den Angestellten und Beamten die Zugänge an Fahrzeugen der 1- bis 1,5-Liter-Klasse überwiegen. Nach der Statistik stellen das Volkswagenwerk und Opel mehr als die Hälfte aller Pkw in der Bundesrepublik, wobei Volkswagen mit einem Anteil von 32 Prozent vor Opel mit 20 Prozent führt. Es folgen Daimler-Benz mit 11 Prozent, DKW mit 10 Prozent,

Ford mit 8 und Borgward mit 5 Prozent.

Recht erfreulich jedenfalls ist die Tatsache, daß immer mehr Arbeitnehmer zu Wagenbesitzern werden. Doch wirft der von Jahr zu Jahr größer werdende Fahrzeugbestand ein anderes Problem auf: das Verlangen nach Parkplätzen. Je mehr Arbeiter und Angestellte Besitzer von Kraftfahrzeugen sind, desto mehr werden auch per Auto zu ihren Arbeitsstätten fahren. Das

bedeutet, daß Parkplätze geschaffen werden müssen. In den USA, wo heutzutage fast jeder Arbeiter sein Auto besitzt, ist man mit dieser Angelegenheit glänzend fertig geworden. In der Nähe der Werke wurden überall großflächige Parkplätze angelegt. Nehmen wir an, daß der Bau des Parkplatzes an der Essener Straße ein erster Schritt zur Lösung des immer mehr auch auf uns zukommenden Problems bedeutet.



Obwohl gegenüber dem Tor 10 an der Osterfelder Straße ein altes Haus weggerissen wurde, war das Parkproblem auch hier noch nicht restlos gelöst. Inzwischen entstand daher unweit davon ein zusätzlicher Parkplatz.

Wie notwendig die Errichtung zusätzlicher Parkplätze ist, davon überzeugt wohl ganz besonders auch dieses Straßenbild vor dem Tor 4. Der Parkplatz beim Betriebsratsbüro (gegenüber) reicht längst nicht mehr aus.



BERLIN - Schnittpunkt zwischen Ost und West

khs — Kürzlich trafen sich in Berlin die Redakteure der deutschen Werkzeitschriften. Mit der Wahl Berlins zum Tagungsort hatte man bewußt einen Schritt auf die Politik hin getan. Die ehemalige Reichshauptstadt steht im Schnittpunkt der Auseinandersetzungen zwischen West und Ost. Obwohl eine neue Phase der sowjetischen Politik sich anzubahnen scheint, stoßen hier die Unterschiede und Interessen am härtesten aufeinander. Hier, auf engstem Raume, sind die Gegensätze am deutlichsten spürbar. Auch wir, die uns fünfhundert Kilometer von Berlin trennen, stehen dem Geschick dieser Stadt keineswegs unbeteiligt gegenüber. Berlins Problem Nr. 1, die Wiedervereinigung Deutschlands, ist auch unser Problem. Das hat der 17. Juni 1953, dessen dritter Wiederkehr wir in diesen Tagen gedachten, deutlich gemacht. Das hat uns aber auch ein kurzer Besuch im Sowjetsektor Berlins bewiesen. Die Eindrücke, die wir hierbei sammelten, bestätigen die Erkenntnis, daß die fortdauernde Zerreißung Deutschlands jede Entspannung in der Welt auf die Dauer unmöglich macht. Mögen die Probleme der Wiedervereinigung noch so vielgestaltig und schwer sein: Die Sicherung des Weltfriedens ist an die Verwirklichung der Einheit Deutschlands gebunden.

Seit dem Frühjahr dieses Jahres sind die Sowjets dabei, wesentliche Fehler ihrer Politik zu korrigieren. Seit dem Frühjahr dieses Jahres lächeln sie. — So hat dann auch Berlin in diesen Tagen zu bieten, was es in keiner anderen deutschen Stadt gibt: Touristenverkehr nach jenseits des Eisernen Vorhangs... Und Lächeln liegt auch auf dem Kindergesicht des Volkspolizisten, der salopp-höflich die Hand an den Tschako legt, als die Stadtrundfahrt-Omnibusse der Berliner Verkehrs-Gesellschaft durch das Brandenburger Tor in den sowjetisch-besetzten Sektor der ehemaligen Reichshauptstadt einbiegen. Ein Abstecher in den Ostsektor gehört heute sozusagen zum Besich-

den Polstern eines bequemen Touring-Busses zu reckeln und draußen Potsdamer Platz oder „Alex“ vorbeiziehen zu lassen. Gewiß, man sieht durch die Fenster hindurch Häuser und Ruinen, stellt fest, daß das Straßenpflaster in der sogenannten DDR noch holpriger ist als in Bundes-Deutschland oder daß die Menschen allesamt ärmlicher gekleidet sind als etwa in Frankfurt, Essen oder Düsseldorf. — Und angestarrt, als kämen sie von einem anderen Planeten, hat man sicherlich diese Menschen. Vielleicht war ein tiefer Seufzer fällig, ein tröstliches „Gottseidank!“ und ein noch behaglicheres Zurücklegen in die Polster, als man sich der Situation bewußt wurde, daß man mit

Mit unerschütterlichem Vertrauen für die Einheit unseres Vaterlandes einzutreten. — Ich weiß nicht, ob das beispielsweise auch Gewissenssache war für jene Dame, die mir im Autobus gegenüber saß und aus einer Schachtel, die sie auf den Knien hielt, unablässig Pralinen in den Mund schob. Durch die Fensterscheiben des Autobusses sah sie Stalin-Allee, Marx-Engels-Platz, Staatsoper oder die Humboldt-Universität mit keineswegs anderen Augen als etwa vom Sperritz des heimatischen Stammkinos aus... Das ist es, was uns möglicherweise von den Menschen in Berlin und in der Sowjetzone unterscheidet: Die vermeintliche westdeutsche Wirtschaftswunder-Atmosphäre hat uns stumpf und träge gemacht. Energie-los selbst unseren Brüdern und Schwestern gegenüber. Hand aufs Herz: Glauben wir eigentlich noch ernsthaft an die Einheit Deutschlands, müssen wir uns nicht vielmehr bei jeder Gelegenheit daran erinnern lassen, daß auch jenseits von Elbe, Harz und Thüringer Wald deutsche Menschen wohnen, Menschen, die mit uns gleichen Volkes und gleicher Sprache sind. Wer die intensive und systematische kommunistische Propaganda kennt, der die Menschen in der Zone ausgesetzt sind, der weiß, daß jeder Tag, der uns die Wiedervereinigung nicht bringt, verloren ist und die Kluft zwischen den beiden Teilen unseres Volkes vergrößert. Haben wir nicht im Dritten Reich erfahren, welch unheilvolles Schindluder mit der ehrlichen Begeisterungsfähigkeit der Jugend getrieben wurde. Und gerade hierauf haben es die kommunistischen Agitatoren abgesehen. Eingedenk der

Tatsache, daß die Alten, die noch leidenschaftlos zu taxieren vermögen, von Jahr zu Jahr weniger werden, ist die Jugend mehr und mehr zum Träger des Regimes geworden. Was in der DDR an wirksam-straffer Jugendarbeit geleistet wird, stellt alles im Dritten Reich Dagewesene in den Schatten. Begeisterter noch als die Hitlerjugend zu singen vermochte „... wenn alles in Scherben fällt...“, singt die FDJ:

„Schießt der Stahl aus meinem Ofen,
decke ich ein Dach dem Haus,
kehr' ich müde von der Arbeit,
dann geht mit nach Haus,
mein Freund, mein Berater,
der unser Morgen kennt,
mein Genosse und mein Vater,
Wilhelm Pieck, mein Präsident.“

So plump und ungeschlachten diese Art von politischer Besessenheit auch sein mag, so birgt sie doch unverkennbar die riesengroße Gefahr des immer mehr zur Gewißheit werdenden Auseinanderlebens unseres Volkes. Angesichts der geballten östlichen Agitation, der wir nichts anderes entgegenzusetzen haben als das Ideal der Freiheit, ist es uns heilige Ehrendschuld, alles in unserer Kraft Liegende zu tun, um die Wiedervereinigung unseres



Der Spittelmarkt im Herzen der Viersektorenstadt. — So wie hier, sieht es überall in Ostberlin aus: Trümmer und ausgebrannte Ruinen, menschenleere Straßen und bedrückt einhergehende Menschen. Ein Unterschied wie Tag und Nacht zu dem einige hundert Meter entfernt von hier pulsierenden Leben in Westberlin.

figungsprogramm einer Stadtrundfahrt. Besichtigungs-Omnibusse werden nicht einmal mehr kontrolliert. Vielleicht eine sichtbare Bekräftigung des „Taufweters“, das — ausgelöst von Nikita Chruschtschows breitem Russenlächeln — die Ost-West-Spannungen in ein neues Stadium rückt. — Die Stalin-Allee, die Renommierstraße im sowjetischen Sektor, aus der die Berliner ironisch-aktuell ein „Stalin-Alle“ gemacht haben, gehört ebenso wie das Ehrenmal der Roten Armee im Treptower Park zu den besonderen Attraktionen einer Fahrt durch die Viersektoren-Stadt. Aber was heißt das schon, sich in

dem eigenen Los, das ein Dasein in Westdeutschland beschert, doch eigentlich recht zufrieden sein kann. Jedenfalls interessant, auch mal einen Blick in die östliche Welt geworfen zu haben. Jawohl — „interessant“ nennt man das, als besichtige man den schiefen Turm von Pisa oder stände man auf dem Drachenfels. In der Tat: Wir sind vor Satttheit blind, um zu erkennen, daß ein Autobus-Trip über die Sektorengrenze mehr ist als eine touristische Zugnummer, daß Berlin für uns alle eine Verpflichtung bedeutet; eine Treupflicht, die wir den Menschen in der Zone und im Sowjetsektor Berlins schuldig sind:



gespaltenen Vaterlandes Wirklichkeit werden zu lassen. Dazu bedarf es mehr als feierlich-platonischer Reden, dazu bedarf es mutiger und charakterfester Politiker; um diesem Ziele näherzukommen, aber liegt es auch an uns, nie aufzuhören, an die Einheit Deutschlands zu appellieren, von der für den Frieden in Europa und in der Welt soviel abhängt. — Berlin ist dabei so etwas wie ein Symbol für die Zerrissenheit unseres Volkes. Zwei Welten, die hier so dicht aufeinanderstoßen, machen die ehemalige Reichshauptstadt zu einem politischen

Irgendwie versinnbildlicht dieses Foto die deprimierende Atmosphäre, die jenseits der Zonen- oder Sektorengrenze herrscht. Die Frauen mit Kopftuch und langen Hosen; man fühlt sich unwillkürlich an die ersten Nachkriegsjahre erinnert.



Wie ein Gitter steht das Brandenburger Tor vor einer anderen Welt. Dahinter liegt wie erstarrt die ehemalige Residenzstraße „Unter den Linden“. Beginn der östlichen Welt. Erst wenn man hier einmal gestanden hat, begreift man die Sehnsucht der Ostberliner und mitteleuropäischen Bevölkerung nach der wahren Freiheit.

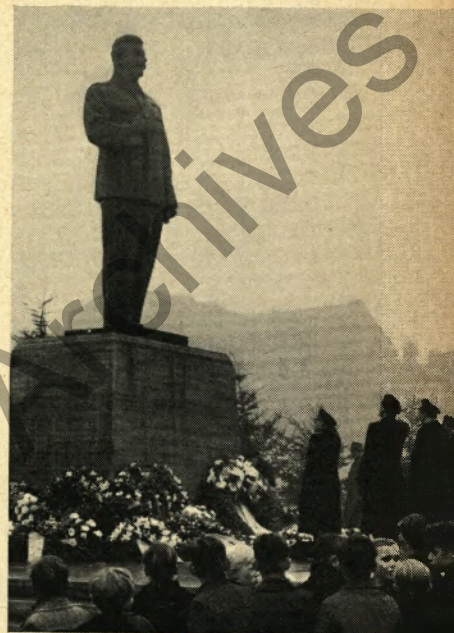
Dem Besucher aus dem Westen wird schon beim Betreten des Ostsektors deutlich, daß er sich in eine ferne, fremde Welt begibt, an der nicht nur der Sturz Stalins spurlos vorbeigegangen zu sein scheint, sondern die letzten zehn Jahre überhaupt. So ragt das Stalin-Denkmal noch immer einsam in der leeren Stalin-Allee auf und bestärkt auf seine Weise Jakob Kaisers Feststellung, daß „im sowjetischen Einflußbereich Deutschlands der Uhrzeiger kaum über Stalin hinausgerückt ist“. So wird am Alexander-Platz der Blick in ein Schaufenster durch zwei große Plakate angezogen, sie informieren darüber, daß der Militärdienst Pflicht eines jeden Bürgers der DDR ist und daß — nach einem Zitat Walter Ulbrichts — die „Deutsche Demokratische Republik“ der einzige rechtmäßige deutsche Staat sei, dessen Politik die Zukunft Gesamtdeutschlands verkörpere. Da die beiden Plakate nebeneinander hängen, gruselt es einem bei dem Gedanken, eine Beziehung zwi-

Hauswänden, auf roten Transparenten, in Fabriken und Schulen breiten sich die Schlagworte so aufdringlich aus, daß ihnen niemand entgehen kann. An einer Wand las ich: „Wir wollen keine deutsche Wiederbewaffnung, sondern allgemeine Abrüstung.“ Das war ganz nach meinem Sinn. Aber nicht weit von dieser Inschrift stand ich kurze Zeit später vor dem Portal der in der Stalin-Allee gelegenen Sporthalle. Neben dem Eingang zeigte ein Plakat eine Ausstellung an. Ein junger Sportler war neben einem Panzer abgebildet. „Ob Panzer wohl als neue Art Rennwagen Verwendung finden?“ fragte ich mich, unwillkürlich nach dem sportlichen Sinn der Ausstellung forschend. Schließlich begriff ich, worum es sich handelte: Um Wehrsport.

In der zur „Sport“-Ausstellung gehörenden Schießhalle trieb die Geschmacklosigkeit der östlichen Propaganda reichste Blüte. Durch eine über den Schießscheiben angebrachte Inschrift wurden selbst die Kinder ermuntert: „Junge Patrioten, lernt die Waffen zu gebrauchen!“ — Sechs Schuß vierzig Pfennig. — Eiskalt überlief es mich bei dem Gedanken, daß diese Aufforderung wohl kaum dazu bestimmt war, um auf Hasen oder Karnickel zu schießen. Ein weiteres Plakat machte das vollends klar: „Jeder Schuß ins Schwarze ist ein Schuß gegen die Kriegstreiber.“ Und da nach östlichen Parolen die Kriegstreiber bekanntlich im Westen

kungen geblieben ist. — Darüber hinaus beweist ein Besuch in Berlin, wie sehr in den vergangenen zehn Jahren nicht nur die Menschen in diesem zweigeteilten Deutschland auseinandergekommen sind, sondern wie auch eine Stadt, die einmal eine lebensvolle Einheit war, in zwei Teile auseinanderfiel, die nicht nur keinen Zusammenhang, sondern auch keine Ähnlichkeit mehr miteinander haben. — Da ist die Stalin-Allee, protzig und typisch

Zentrum der Welt. Man muß gehört haben, wie die Freiheitsglocke im Turm des Schöneberger Rathauses, dem Regierungssitz des Westberliner Senats, mittags um 12 Uhr, kraftvoll über das Häusermeer dröhnt. Und man muß gesehen haben, wie die Berliner unten auf dem Marktplatz die Köpfe heben. „Möge diese Welt mit Gottes Hilfe eine Wiedergeburt der Freiheit erleben“, ist die Inschrift der Glocke, die General Lucius L. D. Clay am 24. Oktober 1950 ihrer Bestimmung übergab. In einem Ehrenschein liegen 17 Millionen Unterschriften amerikanischer Staatsbürger, die ihren Namen unter das Manifest der Freiheit gesetzt haben. Der unerschütterliche Glaube an die



Die Sektorengrenze an der Ecke Friedrichstraße—Zimmerstraße. „Sie verlassen den amerikanischen Sektor“ steht auf dem einen, „Anfang des Demokratischen Sektors“ (womit der Sowjetsektor gemeint ist), auf dem anderen Schild. — Demokratie ist nunmal duldsam.

Dieses Bild stammt aus einer Zeit, in der Stalin noch wie ein Gott verehrt wurde, während er heute folgeschwiegen wird. Trotzdem hat der propagierte Kurswechsel des Kreml in Ostberlin und der Zone bis heute kaum nennenswerte politische Folgerungen gezeigt.



Die Stalin-Allee, die frühere Frankfurter Allee, das „Parade Pferd“ Ostberlins. — Doch hinter den eintönigen, im Moskowiter Einheitsstil errichteten Stuck-Fassaden verbirgt sich das wahre Gesicht der Zone. Die Monster-Wohnblocks, in denen Aktivisten und SED-Funktionäre wohnen, sind billige Kulisse: Kaum fünfzig Schritt hinter den Häuserfronten liegen unübersehbare Trümmerfelder. Der Sowjetsektor ist gegenüber den westlichen Stadtteilen im Wiederaufbau tempo weit zurückgeblieben.

freie Welt ist genau so ein Teil dieser Stadt wie der liebenswerte Kurfürstendamm. Den tiefen Ernst aber, mit dem die Berliner ihr Schicksal tragen, spürt man bei einer flüchtigen Stadtrundfahrt nur am Rande. Um sich ein Bild zu machen von den Problemen, die diese Stadt und die ganze Welt angehen, muß man sich schon etwas genauer umgesehen haben, muß man mit den Menschen gesprochen haben und wissen, was sie bewegt. Also begannen wir einen ausgedehnten Streifzug durch den Sowjetsektor.

schen der Militärdienstpflicht und dem Anspruch auf Gesamtdeutschland zu unterstellen. Andere Plakate variieren das Motto: „Man kann dem Frieden nicht trauen. Man muß bereit sein, für ihn zu kämpfen. Sei jede Minute, jede Sekunde bereit, den Frieden zu verteidigen.“

Überhaupt wird, wie überall im kommunistischen Machtbereich, das Auge auch im Ostsektor von Berlin an allen Ecken und Enden von Propagandathesen attackiert. An



sitzen, dürfte wohl klar sein, was damit gemeint ist.

Wie gesagt: All dies läßt darauf schließen, daß der angebliche Kurswechsel des Kreml in der DDR vorläufig noch ohne spürbare Auswir-

sowjetisch in der Architektur, jedoch nur Fassade, denn ringsumher Ruinen und Schuttberge. Und so ist es überall in Ostberlin: Mit westdeutschen Augen gesehen, ist der

Fortsetzung auf Seite 129

Ein wilder Kerl, dieser Isenburg

Um zu schildern, wie Oberhausen entstand, ist es notwendig, auch auf die Entwicklungskräfte hinzuweisen, die von Sterkrade und Osterfeld ausgingen. Bevor wir mit unserer heimatgeschichtlichen Artikelreihe in die Neuzeit eintreten, soll daher zunächst der Blick auf die beiden Stadteinheiten gelenkt werden, die mit Alt-Oberhausen — das bisher

Kern unserer Darstellung war — zu der heutigen Industrie-Großstadt zusammenwuchsen. Bereits in der letzten Folge berichteten wir über die Verknüpfung des Klosters Sterkrade mit der Industrie. Die nicht nur auf Oberhausen begrenzte Bedeutung des Klosters Sterkrade und der Gemeinde Holten wird in der heutigen Fortsetzung beschrieben.

11. Fortsetzung „Wie Oberhausen entstand“

Wir berichteten zuletzt, wie der erste Pächter der Antony-Hütte Klosterhardt die ständigen Streitereien mit der Äbtissin des Sterkrader Klosters dadurch beendigte, daß er das Kloster zum Teilhaber machte. Dieses Sterkrader Kloster hat in der Geschichte Oberhausens eine bedeutsame Rolle gespielt. Viele Höfe und Kotten in Dinslaken, Hiesfeld, Walsum, Holten, Sterkrade, Beeck, Meiderich, Hamborn, Mülheim und Osterfeld waren dem Kloster abgabepflichtig. Als es wieder einmal in Geldnot war, verkaufte das Kloster den ihm zustehenden „Zehnten“ für 3000 Reichstaler an den Gründer der Anthonyütte, den Münsterschen Domherrn Freiherrn von der Wenge.

Die Heimatgeschichte Oberhausens geht zurück bis ins frühe Mittelalter. So ist noch heute die Holtener Burgfrau Mechtild bekannt, auf deren Betreiben dem Sterkrader Kloster das Patronat über die im Jahre 957 von Erzbischof Bruno von Köln, einem Bruder Otto des Großen, geweihte erste Sterkrader Clemenskirche vermacht wurde. (Im nächsten Jahr besteht die Sterkrader Clemenskirche 1000 Jahre.)

Diese Mechtild von Holten stammte aus der Familie der in unserer Gegend berühmt oder berüchtigt gewordenen Isenburgs. Das Geschlecht der Isenburger hat so schwerwiegend in die Reichs- und hiesige Lokalgeschichte eingegriffen, daß wir hier

einige erstaunliche Vorkommnisse berichten wollen, die uns besser als alles andere verraten, wie es bei uns zuzuging, als noch die Habgier der Grafen von Isenburg zwischen Essen und Lirich und von Werden bis Osterfeld zu ständiger Unruhe und heftigen Kämpfen führte. Hierbei muß man sich vor Augen halten, daß die deutschen Kaiser im 13. Jahrhundert dabei waren, die chaotischen Wirkungen der hemmungslos und brutal auf Besitzerrecht und Besitzvermehrung gerichteten Kleinadelspolitik auch dadurch zu bekämpfen, daß sie die Klöster und Äbteien förderten — zum Mißbehagen des Adels. Es ist bekannt, daß die armen und einfachen Menschen auf dem Lande unter der Herrschaft der Klöster (wie in Sterkrade, Osterfeld und Oberhausen) besser lebten als unter dem ungezügelten Regiment des Landadels.

Die Geschichte Sterkrades und Oberhausens ist indirekt mit einem der scheußlichsten Morde verknüpft, die im Mittelalter vorgekommen sind. Dieser Mord hatte sehr bemerkenswerte Auswirkungen: er ließ die Herrschaft der Styrumer Grafen um 1250 und das Styrumer Schloß entstehen, das gegen 1900 von dem Industriellen August Thyssen gekauft wurde und dessen Überbleibsel sich heute auf dem Gelände von Phönix-Rheinrohr in Mülheim befinden. Als 1881 ein Graf von Styrum-Isenburg bei der Kaisergeburtstagsfeier im Berliner Schloß unter hohen Würdenträgern vom Kaiser Wilhelm I. empfangen und in den Zeitungen sein Name genannt wurde, hat wohl niemand daran gedacht, daß dies der Nachkomme eines Mörders an einem Kaiserstellvertreter war. Abgesehen davon brachte sich seine Familie später noch einmal in Erinnerung, als es 1659 auf der Lipper Heide knallte: Graf Moritz von Styrum, voll des süßen Weins, erschoss dort den 16jährigen Alex von Daun-Falkenstein von Schloß Broich (siehe „Echo der Arbeit“ 1/55).

Auch die Macht des Sterkrader Klosters stand mit der eben angedeuteten Mordtat an einem Kaiserstellvertreter in Verbindung. Wir wollen sie hier kurz schildern:

In Holten residierte um 1220 ein Landgraf Adolf aus dem Geschlecht der Isenburger. Er ist der Vater der Mechtild von Holten, die das Sterkrader Kloster mit dem Patronat über die Clemenskirche beschenkte. Einer der Brüder des Holtener Grafen Adolf von Holten-Isenburg war Friedrich von Isenburg. Er residierte in Limburg, weshalb sich später die Styrumer Grafen, die von ihm abstammten, auch Grafen von Styrum-Limburg nannten.

Dieser Friedrich von Isenburg war das gewalttätigste, hemmungsloseste und wildeste Mitglied der Isenburg-Familie. Er hatte das Vertrauen des Abtes von Werden errungen, der ihn zum Vogt des Fronhofes Arenbögel im heutigen Osterfeld machte. Als solcher war er gewissermaßen Verwalter und Treuhänder der Werdener Abtei mit Inkassovollmachten. Er zog die Abgaben von den Höfen und Kotten ein, die der Abtei Werden in Osterfeld und Sterkrade, z. T. auch in Lippern, pflichtig waren. Wie fast alle adligen Verwalter der damaligen Zeit verstand er sich auf das „Handsalben“, womit man damals eine Verwalterwirtschaft bezeichnete, die den Verwalter reich, den Herrn aber ärmer machte: man salbte die eigene Hand.

Friedrich von Isenburg war es im Zusammenspiel mit seinem Bruder Adolf in Holten geglückt, ansehnlichen Grundstücksbesitz aus der Zuständigkeit des Werdener Abtes gerade in Sterkrade „auszugliedern“. Er bildete aus diesen erschlichenen Höfen und Kotten eine „Villa“, einen Sterkrader Herrenhof, der nicht mehr an die Werdener Abtei zahlte, sondern an ihn, den Vogt der Abtei als Eigentümer. Den beiden Isenburgs war es auch gelungen, das Patronat über die Sterkrader Clemenskirche, eine Werdener Gründung, in ihre Hand zu bringen, was eine beträchtliche Vermehrung ihrer Einkünfte bedeutete. Bis heute ist unbekannt, wie dies im einzelnen geschah.

Die Dinge kamen ins Rollen, als das Essener Stift, das bei den Anfängen der Oberhausener Industrie und den Versuchen Jacobis und der Haniels, die drei hier bestehenden Hütten in ihre Hand zu bringen, eine so große Rolle spielte, sich von den Isenburgs ebenfalls betrogen fühlte. Dies Stift, das für die Töchter des Hochadels gegründet und reichsunmittelbar war, also nur dem Kaiser unterstand bzw. dem Reichstag, verklagte im Jahre 1225 den Friedrich von Isenburg.

Um die Zusammenhänge zu verstehen, muß man wissen, daß die deutschen Kaiser jener Zeit, die aus dem Hause Hohenstaufen stammten und daher Staufer genannt wurden, das Reich vorwiegend von Italien aus regierten. So hatte Kaiser Friedrich II., der auf Sizilien lebte, den Erzbischof von Köln, Graf Engelbert von Berg, dem auch die Erziehung des Kaisersohns anvertraut war, zu seinem Statthalter im Reichsgebiet nördlich der Alpen gemacht. — Graf Engelbert war übrigens ein Vetter der Isenburger. Als jedoch alle Versuche Engelberts, auf gütlichem Wege auf seinen Vetter einzuwirken, nichts hal-



Im Rittersaal von Schloß Burg sieht man dieses Wandgemälde von der Mordtat im Gevelsberger Wald. Wie viele Oberhausener mögen ihre Blicke auf dieses Bild gerichtet haben, vielleicht ohne zu wissen, daß der Mord an Erzbischof Engelbert von Köln auch in die Oberhausener Geschichte mit hineinspielt. Der Mörder nämlich, Friedrich von Isenburg, ein Graf von Styrum, erlaubte sich eine Reihe von Übergriffen auf das Sterkrader Kloster. Über ihn wollten die Beschwerden des Abtes von Werden und vor allem der Fürstäbtissin von Essen kein Ende nehmen. Alle Versuche Erzbischof Engelberts, der gleichzeitig Statthalter des in Italien lebenden Kaisers im Reichsgebiet nördlich der Alpen war, zum Frieden mit dem Isenburger zu kommen, mißlangen. Engelbert rief für den 5. 11. 1225 ein Gericht nach Soest ein, das Friedrich von Isenburg schuldig sprach und als Strafe die körperliche Züchtigung verhängte. Dafür rächte sich der Isenburger, indem er mit seinen Knechten den Erzbischof, der in Schwelm eine Kirche weihen wollte, am 7. 11. 1225 in einem Hohlweg bei Gevelsberg überfiel und tötete.

fen, berief er für den 5. 11. 1225 ein Gericht nach Soest ein und zitierte Friedrich von Isenburg vor das Tribunal, das aus Bischöfen und Adeligen bestand. Der Reichsverweser, ein Hüne von Gestalt und Körperkraft, beantragte die körperliche Züchtigung des Isenburgers, die schimpflichste Strafe, die es gab. An diesem Tag schwor Friedrich von Isenburg Rache.

Patronatsrecht über die Sterkrader Clemenspfarre versprochen, dachte aber nicht daran, dies Versprechen zu halten. Erst seine Tochter Mechtild, die sich im Gram über die furchtbare Bluttat ihres Onkels und in dem Bewußtsein, daß das Sterkrader Eigentum auf krummen Wegen erworben war, ganz in die Einsamkeit zurückzog, vermachte dem Sterkrader Kloster dies Patronat: als Sühne für

Holten war eine strategisch wichtige Grenzburg der Kölner. Die hier ansässigen Burgmänner waren das „Offizierskorps“ des Kölner Erzbischofs. Sie waren „ritterbürtig“, d. h. vom niederen Adel, teils freiherrlich. Das gilt für die Steck, Mattler, Hagen, Nattberg und manches andere alte Holtener Geschlecht. Alle diese Burgmänner-Familien hatten natürlich Höfe, aber alle waren kinderreich. Das Familiengut konnte immer nur ungeschmälert dem ältesten Sohn überlassen werden. Die anderen Söhne taten Dienst beim Hochadel, sie wanderten zum Deutschen Orden nach Osten aus oder sie wurden Geistliche. Das soziale Problem fing mit den Töchtern dieser Familien an.

Standesgemäß heiraten — und etwas anderes war unmöglich — konnten nur wenige. Die andern wurden „Tanten“ bei verheirateten Brüdern oder sie „gingen ins Kloster“. So waren die geistlichen „Stifte“, wie Essen, nur für die Töchter des Hochadels geöffnet. Um jedoch dem andgedeuteten Problem gerecht zu werden, blieb nur eins: neue Klöster gründen!

An schönen Frühlings- oder Sommertagen lohnt es sich, einen Ausflug zur Grafenmühle nach Kirchhellen zu machen. An der Grafenmühle — der Name deutet schon an den Kleinadel — hatte 1240 eine Äbtissin des Klosters Duisern, Reginwied von Hillen, eine Klosterfiliale errichtet. Für die Klöster der Adels-töchter war die Höchstzahl von 25 Insassen vorgeschrieben, aber der Adelstöchter waren so viele, daß das Duiserner Stammkloster schon nach sechs Jahren 12 Fräulein zuviel beherbergte. Wohin damit? Der Bruder der Äbtissin überließ ihr das Gut Deth an der Grafenmühle, aber dort fehlte Kirche, Geistlicher und vor allem — Besitz. So kam an der Grafenmühle nur ein „Kloppen“ zu-

stande, d. i. ein loser Verband von adligen Fräulein ohne Ordensregel. Nun trat der schon erwähnte Adolf von Isenburg, der den furchtbaren Mord am Reichsverweser Engelbert begangen hatte und öffentlich vor einer großen Volksmenge hingerichtet worden war, in Aktion. Auch Adolf von Holten, der Vater Mechtilds, hatte seine Sorgen mit den Töchtern der Burgmännern von Holten. So bot er der Kirchhellener Äbtissin Reginwied seine „Villa“ (Herrngut) in Sterkrade an, jene Besitzung, die er und sein Bruder Friedrich so geschickt aus den Besitzungen des Werdener Abtes „ausgegliedert“ hatten. So entstand das Kloster Sterkrade. Die Tochter Adolfs, Mechtild, gab diesem Kloster, wie wir schon berichteten, das Patronat der Clemenskirche (1255), wobei der Pfarrer von St. Clemens, der jeweils gewählt wurde von den Nonnen, Rektor des Klosters war. Da Klöster dieser Art wie Pilze aus dem Boden schossen, verweigerte das Generalkapitel der Zisterzienser die Anerkennung des Sterkrader Klosters. Papst Alexander IV. befahl jedoch dem Kölner Erzbischof, den Sterkradern die Ordensregel zu verleihen (1257).

Als in den Glaubenskriegen der niederländische Oberst Martin Schenk von Nydeggen Ruhrort erobert hatte, wurde auch das Sterkrader Gebiet „besetzt“. Das Kloster wurde 1583 in Brand gesetzt, und die Nonnen flüchteten in die feste Stadt Holten, wo sie 30 Jahre lang blieben. Die Zahl der Nonnen wurde aber immer kleiner. In dieser Zeit trat ganz Holten mit seinem Geistlichen zum Protestantismus über, nur drei Burgmannengeschlechter, darunter die Mattlers, blieben katholisch. So zogen die Nonnen wieder nach Sterkrade, wo das Kloster 1618 wiederaufgebaut worden war.



Obwohl heute von dem um Jahrhunderte jüngeren Oberhausen in den Hintergrund gedrängt, hatte Holten früher einmal eine nicht geringe heimatgeschichtliche Bedeutung, die selbst über den engeren Heimatbereich hinausreichte. Unser Bild zeigt Holten nach einer alten Darstellung, von Wehrmauern und Türmen umgeben.

Fürsterzbischof Engelbert zog nach der Soester Verhandlung — trotz Warnung — am 7. 11. 1225 in Begleitung nur einiger Geistlicher und zweier Edelknaben nach Schwelm, wo er eine Kirche weihen wollte. Im Waldhohlweg von Gevelsberg wurde er plötzlich von Friedrich von Isenburg und 20 Knechten überfallen und nach kurzer Gegenwehr, als er dem aussichtslosen Kampf durch die Flucht ein Ende machen wollte, von seinem Roß gerissen, getötet und grausam zugerichtet.

Die blutigen Gewänder des Erzbischofs wurden in den gerade tagenden Reichstag nach Nürnberg gebracht. Der Reichstag erklärte den Mörder Friedrich von Isenburg in Acht, der Papst belegte ihn mit dem Bann. Er floh, als er hörte, er sei für „vogelfrei“ erklärt worden, über den Rhein. Fast ein Jahr später erkannte man ihn in der Nähe von Lüttich, nahm ihn gefangen und brachte ihn nach Köln. Am 14. November 1226 wurde er vor dem Severinstor in Köln aufs Rad geflochten und hauchte als reumütiger Sünder, unablässig bedend, nach schweren Qualen sein Leben aus. — Die Stammburg der Isenburgs bei Hattingen an der Ruhr war schon vorher zerstört und bis auf den letzten Stein abgetragen worden.

Friedrichs Sohn Dietrich flüchtete, als die Isenburg dem Erdboden gleichgemacht war, nach Styrum auf den alten Königshof. Er nannte sich, um der Schande zu entgehen, Graf von Styrum und wurde so der Stammvater des Styrumer Grafengeschlechts. Adolf von Holten, der Bruder Friedrichs von Isenburg, festigte indessen seinen Sterkrader Besitz auch dadurch, daß er seine Tochter Mechtild mit einem Kölner Grafen verheiratete, der aber wenige Jahre nach der Trauung starb. Dieser Graf Adolf hatte bei den Manipulationen, die ihm seine Sterkrader Hausmacht verschafften, den adligen Fräulein des Sterkrader Klosters das

die Verbrechen der Isenburgs. — Die alte Geschichte Sterkrades ist zunächst die „politische Geschichte“ Holten. Erst die Industrie, die am Elpenbach mit der Anthonyütte und auf dem Sterkrader Gebiet mit der Gutehoffnungshütte (1782) entstand, richtete die Entwicklungskräfte unbewußt so aus, daß Sterkrade 1886 zu einer Bürgermeisterei wurde und die bedeutende Aufgabe Holten's ganz ausgespielt war. Dennoch war Sterkrade eben wegen des Klosters eine Art „Zentrale der Macht“. Im Kloster liefen die Abhängigkeitsfäden zusammen, mit welchen viele Bauern und Kötter aus Hünxe, Hiesfeld, Dinslaken, Walsum, Holten, Sterkrade, Beeck, Meiderich, Hamborn, Borbeck, Mülheim, Osterfeld, Kirchhellen, Bottrop, Gladbeck zu einer zins- und abgabepflichtigen wirtschaftlichen Untertanenschaft zusammengefaßt waren.

Das Kloster verdankt seine Entstehung einer „sozialen Not“. Das hört sich erstaunlich an, weil es ja um den niederen Adel, also eine immerhin gehobene Gesellschaftsklasse ging. Aber der Bauer und Kötter, der Handwerker und Tagelöhner zählten damals überhaupt nicht. Sie waren die unterste Stufe, sie wurden „bewirtschaftet“, waren Gegenstand der Besitzpolitik, nicht deren Träger. Man versteht die Geschichte der damaligen Zeit nicht, wenn man diese Grundlagen nicht im Auge behält. Auch muß man daran erinnern, daß das ganze hiesige Gebiet erst seit 750 christlich ist und daß alle Kirchen (Pankratius Osterfeld, Clemens Sterkrade, Klöster und Stifte (Abtei Hamborn, Abtei Werden, Hochstift Essen) zwar als Außenforts für die Befestigung der christlichen Lehre gegründet waren, daß sie aber gleichzeitig, um überhaupt Gewicht zu haben, auch irdische Machtkonzentrierung darstellten. Oft mußten höchste Kirchenstellen eingreifen, um diese Macht an das Recht zu binden.

Fortsetzung: Berlin — Schnittpunkt zwischen Ost und West

Wiederaufbau über den Stand von 1948 kaum hinausgekommen. Man soll jedoch nicht gerade den Kurfürstendamm, die Pracht-Promenade West-Berlins, als Vergleichsstück heranziehen. Denn auch der „Kudamm“ — wie ihn die Berliner vulgär und liebevoll zugleich zu bezeichnen pflegen — mit seinen Tausenden von Lichtern, ultraviolett-beheizten Vorgarten-Cafés, Kabaretts, Tanzbars und chromfunkelnden Autos spiegelt die Situation West-Berlins nicht ganz echt. Sind doch die West-Berliner infolge ihrer insularen Lage dazu verurteilt, nur relativ wenig Anteil am vielgereimten westdeutschen Wunder zu haben. Das macht sich selbstverständlich im Wirtschaftsleben der Stadt bemerkbar. Aber dennoch ist ein Unterschied wie Tag und Nacht zwischen dem Osten und Westen der Stadt. Hier das pulsierende Leben der Großstadt, dort der menschenleere und verkehrsarme Stadtteil, wobei man sich krampfhaft bemüht, den angeblichen Wohlstand des Arbeiter- und Bauernstandes durch eine Prachtstraße zu dokumentieren. Doch die kalten, einförmigen Fassaden ersticken jede Freude. Nach Einbruch der Dunkelheit ist es überall in der Stalin-Allee ebenso finster wie knapp hundert Meter weiter in den riesigen Trümmerfeldern. Wenn man aber den zügig voranschreitenden Wiederaufbau in West-Berlin mit dem Ruinen-Chaos im Sowjetsektor vergleicht,

dann darf man der Gerechtigkeit wegen nicht verschweigen, daß Ost-Berlin von der Kriegsfurie weitaus stärker heimgesucht wurde als die westlichen Stadtteile. Doch nicht nur das Stadtbild, auch der Lebensstandard im Ostsektor entspricht dem der ersten Nachkriegsjahre. Auf dem „Marx-Engels-Platz“, dem Aufmarschgelände, wo einst das Berliner Schloß stand, musterten zwei junge Ostberliner ganz ungeniert und offensichtlich interessiert Schnitt und Stoffe unserer Anzüge. Aber auch hier muß man zugeben, daß sowohl in der Ernährungslage als auch in bezug auf die Bekleidung der Menschen während der letzten zwei Jahre erhebliche Verbesserungen aufgetreten sind. Wenn auch mit den Verhältnissen in Westdeutschland kaum vergleichbar. — Zum Abschluß unseres Abstechers in den Ostsektor ein kleines Erlebnis am Rande, das die erschütternde Situation, in der unser Volk sich befindet, geradezu treffend kennzeichnet. Im Treptower Park, unweit des sowjetischen Ehrenmals, standen auf einem Parkplatz einige westdeutsche Reise-Omnibusse. Moderne Busse, wie man sie in der Ostzone nicht kennt. Ein kleiner Junge, etwa sieben oder acht Jahre alt, mit schnoddrig-berlinerischem Dialekt, fragt seine Mutter: „Multi, sind das auch deutsche Autobusse?“ — Geschehen anno 1956. Soweit haben wir es gebracht!



◀ Wer die stillen Feldwege um Hünxe zu finden weiß, dem ist oft, als sei hier die Zeit stehengeblieben; denn abseits der großen Verkehrsstraßen gibt es keine Hast und kein Jagen nach Rekorden. Wer hier an einem Sonntag dahinwandert, begegnet am Morgen ein paar Kirchgänger oder am Abend dem Schäfer, der friedvoll seine Herde nach Hause treibt.

Wir erholen uns von der Technik UND WANDERN

Wenn du ein Stückchen Garten besitzt, ist es dir dann nicht, als sei dir ein kleines Eden beschieden? Du hegst es und pflegst es, siehst das, was du gepflanzt hast, wachsen, blühen und schließlich Frucht tragen, und freust dich des Segens, den dir die gütige Mutter Natur jahrein, jahraus beschert. Und diese Freude — ist sie nicht wie eine Rückkehr zu dir selbst, ein Ausruhen deiner Seele von der Einförmigkeit des Alltags?

Wenn du aber auf „Schusters Rappen“ hinauswanderst in den weiten Umkreis deines Wohnortes, schon am frühen Morgen, wenn der

wenigstens einmal zu entfliehen und dorthin zu gehen, „wo der Wald so kirchenstill“ oder



▲ Auch in geschichtlicher Hinsicht ist das Land zwischen Emscher und Lippe sehenswert. Noch heute sind die kleinen Städtchen von Resten alter Stadtmauern und Türme gekennzeichnet, und zuweilen trifft man inmitten einer reizvollen Landschaft eines der Schlösser, die im Stil mittelalterlicher Wasserburgen erbaut sind, wie das Schloß Gartrop bei Hünxe.

wo Burgen und Schlösser wie traumverlorene Zeugen Geschichten aus längst vergangenen Tagen erzählen oder wo draußen vor der Stadt Findlinge liegen, vor Tausenden von Jahren zurückgelassen von den großen Gletschern, die auch dieses Land bedeckten, wo schließlich die Natur an Baum, Strauch oder Stein ihre seltsamen Spiele treibt.

Und wenn du ein Auge besitzt für das mannigfache Leben, das da draußen überall in Wald und Feld und schon in einem schmalen Wiesenrain zu sehen ist, wie reich beschenkt wirst du dann am Abend nach Hause zurückkehren, wie beglückt wirst du sein ob allem, was du in den

◀ Ländliches Idyll im Süden Duisburgs, unweit der Industrie: ein mit Schilf verwachsener Teich und eine schnatternde Gänseschar. Auch ein solcher Anblick erfreut, wenn man zu schauen versteht.

wenigen Stunden, die du wirklich fern dem Alltag warst, erleben durftest.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen . . .“ Nein, es ist nicht nur die weite Welt, in die er uns schickt. Dazu haben wir ja schließlich nicht das ganze Jahr über Zeit. Aber es bleiben uns auch die Sonntage und Feiertage, und an denen sollten wir wenigstens hinausziehen in die Umwelt unseres Wohnortes. Selbst im „schwarzen Revier“, wie man das Land zwischen Ruhr und Lippe nennt, wo der Horizont verstellt ist mit den Silhouetten der Schornsteine, Fördergerüste, Hochöfen oder Windheizter, gibt es noch viele Orte und Plätze, wohin zu wandern sich lohnt. Sei es über die Ruhrhöhen nach Mintard, Kettwig und Werden oder an die Wedau bei Duisburg, in den Sterkrader Wald oder in die Kirchhellener Heide, sei es auch von Dinslaken aus durch den Hünxerwald mit seinen Ringwällen, Urnenfeldern und Hügelgräbern. Es gibt der Wege viele, auf denen du dem Alltag entfliehen kannst. Ruhrgebiet — man denkt an Schlote und Zechen, doch schnell ist man — beispielsweise von Oberhausen aus — per Straßenbahn, Autobus, Eisenbahn und selbst per pedes apostolorum inmitten grüner Landschaften von anmutigem Reiz. Hier, gar nicht weit ab vom Gefirbe der Großstadt, läßt sich herrlich wandern, auf einsamen Wegen durch den Wald, wenn das Land hügelig ist, hinauf auf die Höhen. Du wirst so Wunder über Wunder erleben, wenn du zu schauen und zu lauschen verstehst. Und du wirst erstaunt sein, wieviel Schönheit es gar nicht weit weg von deiner Behausung und deinem Arbeitsplatz gibt.

Es sind allerdings „stille Schönheiten“, an denen so mancher vorüberläuft, ohne sie gewahr zu werden. Auch dir werden sie verborgen bleiben, wenn du unvernünftig bist und vielleicht mit lautem „Sing-Sang und Kling-Klang“ durch die Gegend ziehst.

Wenn du aber das alles nicht nur begriffen, wenn du es selbst erlebt hast, wirst du erkennen, was Wandern ist und was es auch dir bedeuten kann. Du wirst schalltisch und schreibtisch, Maschine und Ofen für kurze Zeit vergessen und mit einem Male ein ganz anderer, ein ganz neuer Mensch sein. Und als solcher wirst du dann aus Wald und Feld zurückkehren. Denn deine Lungen werden sich vollgesogen haben mit Sauerstoff, an dem dein Alltag so arm ist, und deine Seele und dein Geist werden neue Kraft geschöpft haben aus dem unversiegbaren Born, dem du draußen in der freien Natur auf Schritt und Tritt begegnest.

-nn



▲ Ruhraufwärts von Saarn aus über den Auberg und die Ruhrhöhen zu Fuß nach Kettwig oder Werden. Zurück mit einem Schiff der „Weißen Flotte“ auf der Ruhr — eine Sonntagswanderung, die durch die Vielfalt der natürlichen und baulichen Schönheiten immer wieder aufs neue Überraschungen bietet.

Nachbar noch geruhsam in seinem Bette liegt und du draußen auf den Landstraßen noch keinem Auto oder Motorrad begegnest, dann sprichst vielleicht auch du aufatmend wie Goethe im „Faust“: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“ —

Es liegt so in uns, ist ein Teil unseres Wesens, den Dingen, mit denen uns der Alltag umgibt,



WERK OBERHAUSEN

Geburten:

11. 4.:
Heinz Lutter, Sohn Jürgen
26. 4.:
Helmut Jakobi, Tochter Claudia
29. 4.:
Max Brockmann, Sohn Ingolf
30. 4.:
Paul Ahmann, Tochter Ulrike
3. 5.:
Theodor Prinz, Tochter Barbara;
Georg Sieben, Sohn Michael
4. 5.:
Paul Hinz, Tochter Brigitte
6. 5.:
Wolfgang Erdmann, Sohn Walter;
Alois Polczyk, Tochter Brigitte
7. 5.:
Werner Bodtländer, Sohn Dietmar
8. 5.:
Heinz Flesch, Sohn Heinz-Jürgen;
Günter Niesenhaus, Sohn Ulrich
9. 5.:
Karl Kempkes, Sohn Ralf
11. 5.:
Werner Bieroth, Tochter Anette Wil-
trud; Hans-Werner Jünkersfeld,
Tochter Helga; Wilhelm Meurers,
Sohn Ralf; Hermann Rathe, Sohn
Harald; Günter Wieschenberg, Sohn
Jürgen; Jochen Zanke, Tochter
Heike
12. 5.:
Franz Erkens, Tochter Doris; Her-
mann Vennemann, Sohn Hans-
Günter
13. 5.:
Walter Burgsmüller, Tochter Petra;
Rudi Thomalla, Sohn Rainer
15. 5.:
Edmund Brusikowski, Tochter Cor-
nelia; Dieter Hartmann, Tochter
Ute; Hans Hüting, Tochter Angelika

16. 5.:
Hans Schäfers, Sohn Detlef
17. 5.:
Oskar Handwerk, Sohn Ulrich
19. 5.:
Horst Böhnke, Tochter Karin
20. 5.:
Rolf Borowski, Tochter Cornelia;
Waldefried Weber, Sohn Detlev
21. 5.:
Ernst Herbst, Sohn Werner; Theo-
dor Intven, Tochter Ellen; Johannes
Rohr, Tochter Doris
22. 5.:
Franz van Elten, Tochter Monika;
Bernhard an Haack, Sohn Hans-
Gerd
25. 5.:
Herbert Schinzel, Tochter Marlies
26. 5.:
Walter Scholz, Tochter Karin; Her-
bert Thoms, Sohn Gerhard; Heinz
Weiß, Sohn Jürgen
27. 5.:
Wilhelm Kauke, Tochter Ellen
28. 5.:
Erwin Goldmann, Sohn Heinz-Gerd;
Hermann Tünnessen, Sohn Reiner
29. 5.:
Fritz Schürmann, Sohn Klaus
30. 5.:
Sebastian Wolfram, Tochter Rose-
marie
31. 5.:
Wilhelm Stevens, Sohn Hermann-
Josef
2. 6.:
Wladislaus Stannek, Tochter Eva-
Maria

Eheschließungen:

11. 4.:
Günther Staszewski mit Ingrid Koch

21. 4.:
Karl Friedrich mit Anneliese Klink
24. 4.:
Walter Thyssen mit Inge Schwarm
28. 4.:
Manfred Norrmann mit Ursula Ten-
ner; Ulrich Oesterle mit Marlies
Stemmer
4. 5.:
Franz Dziuba mit Elisabeth Plenk
5. 5.:
Walter Blaschke mit Gertrud Rosen-
dahl; Heinz Müller mit Elfriede
Plaep; Gerhard Strehlke mit Ilse
Grabowski
7. 5.:
Christian Lang mit Gerda Demming
11. 5.:
Heinz Busch mit Sybilla Gaters-
leben; Engelbert Jestädt mit Irm-
gard Kulewei; Hans Spickermann
mit Ilse Lackermann
12. 5.:
Walter Gemza mit Erika Hupfeld;
Wilhelm Heithausen mit Agnes Nie-
hüser; Erich Salber mit Ursula
Lenzen
16. 5.:
Johannes Klippel mit Philippine
Jahn
17. 5.:
Wilhelm Scheve mit Katharina
Balzer
18. 5.:
Heinz Broß mit Christine Fels; Heinz
Schwarz mit Elisabeth Szymiczek;
Johann Zerbe mit Marianne Theil
19. 5.:
Lothar Baer mit Regina Wolfner;
Alfred Czubak mit Ruth Wolinski;
Günther Hagenbrück mit Hedwig
Franke; Edgar Ingenerf mit Dorit
Schiedeck; Herbert Macke mit Vera

Heitmann; Friedrich Olbers mit Eli-
sabeth Grins; Hans Slota mit
Hannelore Held; Georg Thalhofer
mit Luise Jung; Erich Wördehoff
mit Anna Hahnen
23. 5.:
Heinrich Juchheim mit Maria Storp;
Johannes Wiese mit Maria Knichel
25. 5.:
Günter Reich mit Eva Johanna
Arians
26. 5.:
Rudolf Vollmayer mit Judith Tix
29. 5.:
Rudolf Böcker mit Mathilde Kemper

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

2. 5.:
Herbert Pathofer, Tochter Gabriele
3. 5.:
Hermann Klostermann, Tochter An-
gelika
20. 5.:
Anton Majewski, Sohn Heinz-
Günter
24. 5.:
Otto Hörster, Sohn Wilfried

Eheschließungen:

16. 5.:
Hermann Treutler mit Gertrud Wie-
ding
17. 5.:
Ernst Loyeck mit Renate Schreiber
19. 5.:
Friedrich Brodhage mit Helga
Schmidt
28. 5.:
Manfred Rath mit Ursula Heg-
manns

UNSERE JUBILARE IM JUNI

50jähriges Dienstjubiläum:

Franz Wojciechowski, Baubetrieb
Stahl- und Walzwerke

40jähriges Dienstjubiläum:

Gustav Ehlenbröcker, Werk Gelsen-
kirchen
Johann Heinz, Elektrischer Betrieb
Stahl- und Walzwerke
Fritz Monschke, Werk Gelsenkirchen
Fritz Schlüter, Versuchsanstalt
Walter Schneider, Elektrischer Be-
trieb Stahl- und Walzwerke
Anton Simonic, Werk Gelsenkirchen
Hermann Wilhelm, Hauptlagerhaus

25jähriges Dienstjubiläum:

Josef Baakes, Block- und Profil-
walzwerke
Heinrich Busch, Maschinen- und
Werkstättenbetrieb Blechwalz-
werke
Karl Deege, Wagenumlauf
Bernhard Denken, Versuchsanstalt
Wilhelm Dönges, Block- und Profil-
walzwerke
Leonard Duda, Baubetrieb Stahl-
und Walzwerke
Günther Federhenn, Abt. Verkehr

Jakob Fränz, Block- und Profilwalz-
werke
Friedrich Grandt, Maschinen- und
Werkstättenbetrieb Blechwalz-
werke
Max Heleniak, Maschinenbetrieb
Hochöfen
Paul Kinzel, Werk Gelsenkirchen
Jakob Lang, Dolomitbruch Lünten-
beck
Wilhelm Lotz, Zement- und
Schlackensteinfabrik
Paul Mühleis, Maschinen- und
Werkstättenbetrieb Stahl- und
Walzwerke

Wilhelm Plagenz, Thomaswerk
Peter Poersch, Maschinen- und
Werkstättenbetrieb Stahl- und
Walzwerke
Franz Rapel, Block- und Profil-
walzwerke
Franz Rauhut, Thomaswerk
Emil Stamm, Block- und Profilwalz-
werke
Peter Stumm, Block- und Profilwalz-
werke
Wilhelm Verhufen, Maschinen- und
Werkstättenbetrieb Stahl- und
Walzwerke

† SIE GINGEN VON UNS

18. 4.:
Franz Büttgen, Pensionär
Peter Müller, Pensionär
26. 4.:
Heinrich Schumacher, Pensionär
27. 4.:
Heinrich Atrops, Pensionär
30. 4.:
Paul Banach, Pensionär

2. 5.:
Christoph Baumann, Pensionär
3. 5.:
Ferdinand Bäcker, Pensionär
Nikolaus Bauer, Pensionär
4. 5.:
Rudolf Hey, Pensionär
7. 5.:
Hermann Heidöfing, Pensionär

8. 5.:
Ferdinand Wagenhäuser, Blech-
walzwerke
Friedrich Wendt, Pensionär
9. 5.:
Heinrich Conrad, Kraftwagenbetrieb
11. 5.:
Peter Leininger, Thomaswerk

Philipp Petry, Baubetrieb Hochöfen
20. 5.:
Berthold Kremer, Blechwalzwerke
Siegfried Opitz, Geschäftsbuchhal-
tung
29. 5.:
Heinrich Ellenbeck, Pensionär

Papi hat Feierabend

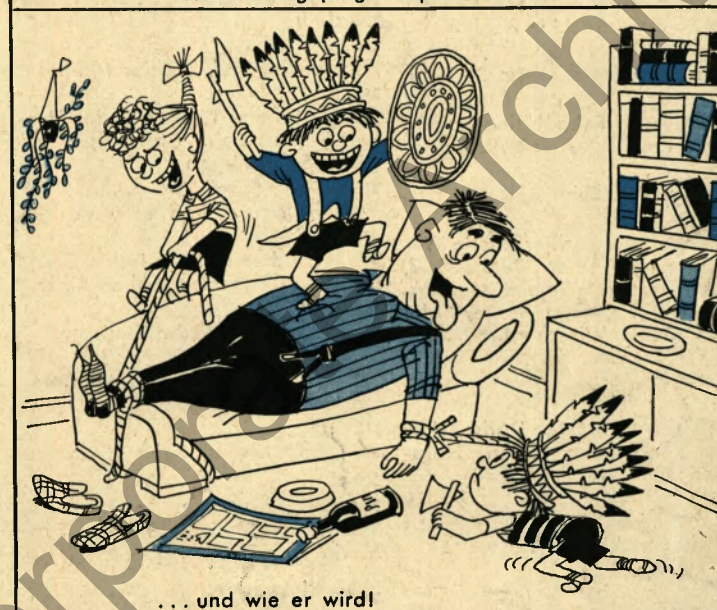
aufgezeichnet von
KURT CERNY



Wie sich der geplagte Papi den Feierabend wünscht...



Seitdem Papi flotter Kleinwagenbesitzer ist, wird er immer von seinen Kindern am Werkstor abgeholt.



... und wie er wird!



„Manchmal ist er ungenießbar, dann hat er sicher Ärger im Betrieb gehabt.“



„Diese Aufmerksamkeiten sind höchst verdächtig, was habt ihr denn heute wieder ausgefressen?“



„Beim Vorlesen schläft er immer ein. - - Wovon der nur so müde ist, denn in der Werkszeitung stand doch, daß auf der Hütte die Technisierung die körperliche Arbeit verdrängt.“

KURT CERNY